

Stichwort: Das Gettier-Problem

Von Dr. des. Jacob Rosenthal

*(Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Philosophie der Naturwissenschaften der
Universität Bonn)*

Die klassische, bereits auf Platon (Theaitetos 201, c-d) zurückgehende Definition von Wissen besagt, dass Wissen gerechtfertigte wahre Meinung ist. *S* sei ein Subjekt und *A* eine Aussage (genauer: eine Proposition, ein Aussageinhalt). *S* weiß, dass *A*, wenn (i) *A* wahr ist, (ii) *S* von *A* überzeugt ist, und (iii) *S* in dieser Überzeugung gerechtfertigt ist.

Edmund Gettier zeigt 1963 in einem einflussreichen, nur dreiseitigen Aufsatz, dass diese Auffassung von Wissen zu kurz greift. Die genannten drei Bedingungen sind zwar notwendig, aber nicht hinreichend für Wissen. Es kann nämlich beispielsweise sein, dass die wahre Überzeugung von *S*, dass *A*, auf einer anderen Überzeugung von *S* basiert, die zwar hinlänglich begründet, aber dennoch falsch ist. In solchen Fällen würde man *S* kein Wissen bzgl. *A* zuschreiben.

Ein Beispiel dazu: *S* macht einen Nachmittagsspaziergang und möchte wissen, wie spät es ist. Zu diesem Zweck schaut er auf eine Turmuhr, die in den letzten Jahrzehnten stets vollkommen zuverlässig funktioniert hat (was *S* auch bekannt ist), aber in der vorhergehenden Nacht auf zehn nach drei stehen geblieben ist (was *S* nicht weiß). Als *S* auf die Uhr schaut, ist es zufällig tatsächlich genau zehn nach drei. *S* bildet sich daraufhin die wahre und wohlbegründete Meinung, dass es zehn nach drei ist, aber wir würden klarerweise nicht sagen, dass *S* dies *weiß*. Es ist bloß ein glücklicher Zufall, dass *S* gerade in dem Moment auf die stehen gebliebene Uhr schaut, wo diese die Zeit richtig ausweist. (Das Beispiel geht auf Bertrand Russell zurück, Gettiers eigene Beispiele sind etwas konstruierter.)

Derartige Beispiele für gerechtfertigte wahre Meinungen, die kein Wissen darstellen, ergeben sich in Fülle, wenn man einräumt, dass a) eine Überzeugung gerechtfertigt und trotzdem falsch sein kann, b) eine Folgerung aus lauter gerechtfertigten Überzeugungen wiederum gerechtfertigt ist, und c) eine wahre Überzeugung, die wesentlich auf einem Irrtum beruht, nicht als Wissen bezeichnet werden kann. Diese Punkte lassen sich nur schwer bestreiten. Wollte man gegen a) verlangen, dass Rechtfertigungen Wahrheitsgarantien mit sich führen, dann gäbe es kaum gerechtfertigte Meinungen, wir würden also fast nichts wissen. b) ist essentiell für den Aufbau von Argumentationsketten, bei denen man von (relativ) gesicherten Prämissen schrittweise zu einer Konklusion fortschreitet. Was c) angeht, so gibt es wohl niemanden, der sich durch kein Beispiel vom Gettier-Typ überzeugen lässt und in allen entsprechenden Fällen dem Subjekt Wissen zuschreiben würde. Im obigen Beispiel ist die kritische wohlbegründete, aber falsche Meinung die, dass die Turmuhr zum aktuellen Zeitpunkt normal funktioniert. Diese steht hinter der ebenfalls

wohlbegründeten, nun aber wahren Überzeugung des Subjekts, dass es zehn nach drei ist, die wir nicht als Wissen bezeichnen würden.

Es muss also zum Gerechtfertigtsein einer wahren Überzeugung noch etwas hinzukommen, um der Überzeugung Wissensstatus zu verleihen. Das Gettier-Problem besteht in der Frage, was dieses Etwas ist. Es gilt, die Wissensbedingungen (i) bis (iii) durch eine weitere Bedingung (iv) so zu ergänzen, dass (i) bis (iv) zusammen notwendig und hinreichend für Wissen sind. Die Richtung ist dabei durch die Gettier-Beispiele vorgegeben: Es muss expliziert werden, was es bedeutet, dass eine Rechtfertigung wesentlich auf einer falschen Meinung beruht oder mit einer solchen zusammenhängt, und die Klausel (iv) muss dies dann ausschließen.

Das Gettier-Problem hat sich als unerwartet trickreich erwiesen. So kann die Bedingung (iv) z.B. nicht lauten, dass alle Aussagen, die *S* bei der Rechtfertigung von *A* als Gründe ins Feld führen würde, wahr sein müssen. Diese Bedingung wäre zu stark: Nicht jede Begründung, in der ein Irrtum enthalten ist, ist defekt in dem Sinne, dass sich auf sie keine Wissensansprüche gründen lassen. Der Irrtum kann durchaus harmloser Natur sein. Außerdem ist die genannte Bedingung erstaunlicherweise auch zu schwach, denn die kritische falsche Meinung braucht in der Begründung des Subjekts, dass *A*, gar nicht aufzutauchen. Im obigen Beispiel könnte eine Rechtfertigung von *S* für seine wahre Überzeugung, dass es zehn nach drei ist, etwa so lauten: „Diese Uhr hat immer, wenn ich in der Vergangenheit vorbeigekommen bin, die Zeit richtig angezeigt. Also schließe ich, dass dies auch jetzt der Fall ist, und da sie jetzt ‚zehn nach drei‘ zeigt, meine ich, dass es eben so spät ist.“ Diese Begründung ist stichhaltig und besteht ausschließlich aus wahren Sätzen, trotzdem hat *S* kein Wissen.

Ebenso wenig kann die Bedingung (iv) lauten, dass es keine falsche Meinung von *S* gibt, die so geartet ist, dass *S*, wenn er von ihrer Falschheit erführe, seine Überzeugung, dass *A*, aufgeben würde. Diese Forderung wäre zu stark, wie man an folgender Konstellation sehen kann: *S* meint mit guten Gründen, dass *A*, und mit mindestens ebenso guten Gründen, dass *B*, wobei aber *A* wahr und *B* falsch ist. Aus *A* und *B* zieht *S* die Folgerung *C*, die ebenso wie *B* falsch ist (*C* könnte z.B. einfach die Konjunktion von *A* und *B* sein). Wenn *S* nun erführe, dass *C* falsch ist, dann müsste *S* seine Meinung, dass *A*, suspendieren, da aus der Falschheit von *C* die Falschheit von *A* oder *B* folgt und *B* für *S* mindestens so gut begründet ist wie *A*. *S* würde somit in dieser Konstellation nicht wissen, dass *A*. Man sieht, dass auf diese Weise ein einziger sehr gut begründeter Irrtum des Subjekts (und wir alle unterliegen solchen Irrtümern) fast alle seine Wissensansprüche zunichte machen würde.

Diese zwei recht naheliegenden, aber unzureichenden Vorschläge zur Lösung des Gettier-Problems illustrieren, wie schwer es fällt, eine einigermaßen präzise formulierte vierte Wissensbedingung zu finden, die nicht sofort wieder an Gegenbeispielen scheitert. In der Diskussion des Gettier-Problems sind solche gescheiterten Kandidaten mittlerweile Legion. Die Sachlage wird dadurch weiter verkompliziert, dass es auch Fälle von gerechtfertigter wahrer Meinung, die kein Wissen ist, zu geben scheint, in denen das Subjekt gar nichts Falsches glaubt. Im oben diskutierten Beispiel unterliegt das Subjekt klarerweise einem bestimmten Irrtum, ohne den es seine Überzeugung nicht haben würde, nämlich, dass die Turmuhr momentan normal funktioniert. In den Originalbeispielen von Gettier findet sich

diese Konstellation ebenfalls, aber es gibt auch Fälle in der Literatur, bei denen das nicht so klar ist.

Im wesentlichen gibt es zwei Typen von Lösungsversuchen, die man als internalistische und externalistische bezeichnet. (Die Einteilung ist nicht sauber, de facto enthalten die meisten als internalistisch klassifizierten Lösungsversuche auch externalistische Elemente und umgekehrt.) Beim ersten Typ bezieht sich die zusätzliche vierte (und auch die dritte) Wissensbedingung auf interne Zustände des Subjekts *S*, d.h. auf solche Zustände, die dem Subjekt direkt kognitiv zugänglich sind. Dies können, müssen aber nicht, weitere Meinungen von *S* sein. Eine prominente internalistische Analyse des Wissensbegriffs stammt von Keith Lehrer, der in seiner „Theory of Knowledge“ Wissen als wahre Meinung charakterisiert, die auf nicht entkräftete („undefeated“) Weise gerechtfertigt ist. Die Idee ist, dass eine Überzeugung dann Wissensstatus hat, wenn das Subjekt sie nicht bloß begründen, sondern auch angesichts von Einwänden eines „Skeptikers“ begründet aufrecht erhalten könnte. Dabei darf der Skeptiker falsche Meinungen des Subjekts aufs Korn nehmen, im Beispiel könnte er etwa sagen „Diese Turmuhr steht!“, woraufhin das Subjekt seine Meinung, dass es zehn nach drei ist, vernünftigerweise zurückziehen müsste. Nur wenn *S* auf jeden zulässigen Einwand des Skeptikers befriedigend antworten könnte, zählt seine Überzeugung als Wissen. Die Ausführung dieser Grundidee bei Lehrer erweist sich allerdings als recht kompliziert, denn wenn man dem Skeptiker zu viel gestattet, resultiert ein zu anspruchsvoller Wissensbegriff.

Demgegenüber richten die externalistischen Lösungsversuche für das Gettier-Problem die Aufmerksamkeit auf das Zustandekommen der fraglichen Überzeugung, ihre Entstehungsgeschichte, und nicht darauf, was das Subjekt auf Befragen als Argument für diese Überzeugung anführen würde. Ob *S* weiß, dass *A*, entscheidet sich daran, wie es kommt, dass *S* der Überzeugung ist, dass *A*. Die Überzeugung muss geeignet verursacht sein, nämlich durch einen verlässlichen Vorgang („reliable process“). Im Beispiel hat *S* kein Wissen, weil der Blick auf eine stehen gebliebene Uhr kein zuverlässiges Verfahren ist, um die aktuelle Uhrzeit zu ermitteln. Dass *S* keinerlei Grund hat anzunehmen, dass die Uhr steht, spielt dabei keine Rolle. Wie man sieht, ist die externalistisch verstandene Rechtfertigung nicht Sache des epistemischen Subjekts selbst, sondern besteht in der richtigen kausalen Relation zwischen seiner Überzeugung und dem Sachverhalt, auf den diese sich richtet. *S* kann in seiner Überzeugung gerechtfertigt sein, ohne dies zu wissen oder beurteilen zu können. Ein herausragender Vertreter der externalistischen Auffassung ist Alvin Goldman, der sie u.a. in seinem Werk „Epistemology and Cogniton“ vorstellt. Freilich erweist sich die Frage, was bei der Verursachung einer Überzeugung als „zuverlässiger Prozess“ gelten kann, wiederum als recht verwickelt.

Es ist aufschlussreich, wie verschieden das Begründet- oder Gerechtfertigtsein einer Überzeugung von Internalismus und Externalismus aufgefasst wird. Ersterer steht in der sokratischen Tradition, für die sich Wissen in der Fähigkeit ausdrückt, verbal Rechenschaft zu geben (logon didonai). Ursprünglich setzt die ganze Rede von Begründung und Rechtfertigung einen solchen Hintergrund voraus, und daher hat man es beim Externalismus eher mit einer Ersetzung der Klausel (iii) als mit einer Ergänzung derselben zu tun. Bei ihm werden Gründe durch Ursachen ersetzt. Daher hat er Probleme mit Wissensformen, die (anscheinend) abstrakte Gegenstände betreffen, welche nicht in Kausalrelationen eintreten

können, wie z.B. mathematisches Wissen. Dafür ist er bei Wahrnehmungsüberzeugungen plausibler als der Internalismus. Auch ist zu bemerken, dass der Internalismus zu einem sehr anspruchsvollen Wissensbegriff führt. Auch in ihren schwächeren Formen bedeutet nämlich die Forderung, dass man Rechenschaft ablegen können müsse, um etwas zu wissen, dass Tiere und kleine Kinder gar nichts wissen und erwachsene Menschen weit weniger, als wir ihnen normalerweise zugestehen würden.

Den Stellenwert des Gettier-Problems in der Erkenntnistheorie wird man als hoch, aber nicht als zentral einschätzen müssen. Die Untersuchung des Begründungs- oder Rechtfertigungsbegriffs ist von größter philosophischer Bedeutung, doch stellt sich diese Aufgabe, mitsamt dem Gegensatz von Internalismus und Externalismus, auch unabhängig vom Gettier-Problem. Dieses gab nur den Anstoß für eine erneute und vertiefte Untersuchung jener Thematik in der analytischen Philosophie. Was das Gettier-Problem ausmacht, ist die verwirrende Beobachtung, dass wir gewisse sehr gut begründete und wahre Überzeugungen trotzdem nicht als Wissen bezeichnen würden. Was will man denn mehr? Und warum will man es? Nachdem in den ersten Jahren nach dem Erscheinen des Gettierschen Aufsatzes die meisten Autoren der Meinung waren, das Problem direkt lösen zu können, überwiegt heute Skepsis, und zwar nicht nur, weil bisher kein Lösungsvorschlag auf allgemeine Zustimmung gestoßen ist, sondern auch, weil unklar ist, was wir bei einer solchen Lösung eigentlich lernen würden. Wenn wir erfahren, dass Wissen gerechtfertigte wahre Meinung plus X ist, dann stellt sich die Frage, warum wir gerade diesen Wissensbegriff haben und keinen anderen. Warum ausgerechnet X ? Welchen systematischen Grund könnte es dafür geben? Es ist klar, dass eine befriedigende Antwort auf diese Frage nicht leicht zu haben sein wird, und umso weniger, je komplizierter X ausfällt. Indes ist die Zurückweisung eines Problems immer weniger überzeugend als dessen Lösung, und solange in der Diskussion weitgehende Einigkeit herrscht, welche Beispiele Fälle von Wissen sind und welche nicht, wird die Suche nach einem instruktiven Kriterium dafür eine Herausforderung bleiben.

Literatur

- Edmund Gettier: „Is justified true belief knowledge?“. In: *Analysis* 23 (1963), S. 121–123.
Alvin Goldman: *Epistemology and Cognition*. Cambridge (Mass.): Harvard Univ. Press 1986.
Keith Lehrer: *Theory of Knowledge*. Boulder: Westview Press 1990, 2000.
Elke Brendel: *Wahrheit und Wissen*. Paderborn: mentis 1999.
Gerhard Ernst: *Das Problem des Wissens*. Paderborn: mentis 2002.